

Rezension: Ingolf U. Dalferth, Der Mythos vom inkarnierten Gott und das Thema der Christologie, ZThK 84 (1987), 320-344.

Rezensent: Tobias Graßmann

Ingolf U. Dalferth setzt sich in seinem Aufsatz mit den kontroversen Thesen zur Christologie auseinander, mit denen J. Hick und andere englischsprachige Theologen 1977 an die Öffentlichkeit getreten sind. Dabei drehte sich die Debatte um die Frage: „Gehört der Inkarnationsglaube zum Wesen des Christentums?“ (S. 321). Hick und andere hatten dies in ihrem programmatischen Buch „The Myth of God Incarnate“ bestritten. Besondere Brisanz mussten diese Thesen vor dem Hintergrund der anglikanischen Theologie gewinnen, in der seit Mitte des 19. Jh. „das Inkarnationskonzept zum umfassenden Paradigma theologischen Denkens“ (S. 322) geworden war. Nach dieser Sichtweise ist „die Menschwerdung Christi [...] die entscheidende soteriologische Aussage“ (ebd.), wobei sich deren Geschehen in der Kirche als dem „Ort der kontinuierlichen Gegenwart der Inkarnation“ (S. 323) fortsetzt. Auch die Schöpfung wird im Rahmen eines „schöpfungstheologischen Immanentismus“ (ebd.) als Inkarnation des göttlichen Logos begriffen, weshalb das Kreuzesgeschehen Gottes Wesen in Ewigkeit erschließt: „Er ist ein leidender, mit uns, an uns und für uns leidender Gott, der in der liebenden Hingabe an das Weltgeschehen den Prozeß der Evolution zum Prozeß der Erlösung werden läßt“ (ebd.). So mussten die Thesen der Mythos-Autoren als Plädoyer für einen umfassenden „theologischen Paradigmenwechsel“ (S. 324) verstanden werden.

Nach dieser Einführung in die damalige Debattenlage unterzieht Dalferth in Teil II. seines Aufsatzes die Argumente der Mythos-Autoren einer Prüfung, wobei er drei Grundformen ihrer Argumentation herausarbeitet. Das *historische* Argument (M. Wiles) „macht geltend, dass Christologie nicht immer schon Inkarnationschristologie war“ (S. 326). Das *christologische* Argument (F. Young) betont, dass diese lediglich „ein Modell christologischen Redens und Denkens unter anderen“ (ebd.) war und ist. Zudem erklärt das *theologische* Argument (J. Hick) den „Begriff eines Wesens, das als Ergebnis der Menschwerdung Gottes ganz Mensch und ganz Gott ist“ für in sich „selbstwidersprüchlich“ (S. 326f.). Dalferth hält keines dieser Argumente für überzeugend: Gegen das historische Argument sei einzuwenden, dass das Fehlen einer bestimmten Begrifflichkeit keineswegs zwingend bedeute, die betreffende Sache sei nicht präsent gewesen (vgl. S. 327). Gegen das christologische Argument macht er geltend: Mit der Existenz anderer Redeformen von Jesus Christus sei noch nicht ausgeschlossen, dass es sich „nur um Vorstufen, Variationen oder Äquivalente inkarnationschristologischer Rede“ (ebd.) handeln könnte. Auch sei gegen das theologische Argument einzuwenden, dass die Selbstwidersprüchlichkeit des inkarnatorischen Denkmodells *an sich* durch eine Kritik unzureichender Formulierungen noch keinesfalls erwiesen sei (vgl. ebd.).

In all diesen Argumenten trete zudem eine Grundschwierigkeit zu Tage: Die Mythos-Autoren unterscheiden nicht „zwischen *Inkarnationsgeschehen*, *Inkarnationsbekenntnissen*, *Inkarnationslehre* und *Inkarnationstheorien*“ (S. 327f., Herv. im Orig.). Daher sei zunächst notwendig, die Kritik der Mythos-Autoren begrifflich zu präzisieren. Dalferth nimmt diese Präzisierung vor, indem er zwischen dem Thema der Christologie einerseits unterscheidet und der spezifischen Art und Weise andererseits, wie dieses Thema „in christologischen Bekenntnissen artikuliert“ (S. 329) wird. So kann die grundlegende These Hicks reformuliert werden: Der christliche Glaube lässt sich durch die „Darstellung seines Themas als Inkarnationsgeschehen“ zu einer „realistischen Fehldeutung der mythologischen Bekenntnisaussagen“ (ebd.) verleiten, welche dann zu einer irreführenden metaphysischen Inkarnationschristologie führt.

Um diese These zu überprüfen, bestimmt Dalferth in Teil III. das Thema der Christologie. Dieses Thema bezeichne die „Tiefenstruktur“, auf die sich die „Mannigfaltigkeit christologischer Bekenntnisse“ (S. 330) mit ihrem je verschiedenen Gehalt (z.B. 'Jesus ist der Herr', 'Jesus ist der

Sohn Gottes') zurückführen lassen. Hick behauptet also – in der Begrifflichkeit Dalferths –, dass mit der Inkarnationschristologie ein Themawechsel vollzogen wurde. Eine „metaphorische Aussage über Jesus von Nazareth“, eine historische Gestalt, wurde als „eine metaphysische Aussage über Gott den Sohn“ und damit als „deskriptive Aussage über ein Wesen einer transempirischen Realität“ (S. 331) missverstanden.

Diese Kritik führt Dalferth nun zu Hicks „Strukturanalyse christologischer Bekenntnisse“ (1., ebd.), also zur Diskussion der Frage, ob die Aussage 'Jesus ist der Sohn Gottes' „als Version einer *Identitätsaussage* oder einer *Prädikation* zu verstehen“ ist (ebd.). Eine Rekonstruktion als Identitätsaussage müsse nun entweder die Göttlichkeit des Logos oder die Menschlichkeit Jesu Christi preisgeben (vgl. S. 332f.). Wolle man dies vermeiden, sei man gezwungen, den Begriff der Identität so stark zu modifizieren, dass die Rede von einer Identität grundsätzlich fragwürdig wird (vgl. S. 334f.). Doch auch ein Verständnis der Aussage als Prädikation führe in die Sackgasse. So müsse man sich für eine Subjekt-Prädikat-Gefälle entscheiden – ist 'Jesus' oder 'der Sohn' Subjekt? – und verstricke sich so nur „in die theologisch oberflächliche Dialektik von Christologien 'von oben' und 'von unten'“ (S. 336). Beide Wege führen somit zu unbefriedigenden Ergebnissen.

Hick will solche Aussagen daher als metaphorische, mythische Rede verstehen. Damit wird die Frage nach dem „Verhältnis von Mythos, Metapher und Metaphysik“ (2., S. 336) aufgeworfen. Hick zufolge liege die Wahrheit des Mythos nicht in deskriptiven Aussagen über einen Gegenstand, sondern darin, „die Signifikanz einer Geschichte, Sache oder Person in ihrer Relevanz für uns“ (S. 338) auszusagen. Die Wahrheit der christologischen Bekenntnisse fasst Hick dabei so zusammen: Die „Nachahmung“ der historischen Gestalt Jesus von Nazareth ist „unser Weg zum Heil“ (S. 339).

Dalferth hält einer solchen Nachahmungschristologie entgegen: Mit den christologischen Bekenntnissen werde nicht „ein mythologisches Prädikat auf einen längst der Vergangenheit angehörenden Juden angewandt“, sondern sie sprechen über Jesus Christus so, „daß dieser als der Lebendige und stets Gegenwärtige zur Sprache kommt“ (ebd.). Die soteriologische Bedeutung Jesu Christi liege vielmehr darin, dass er „gegenwärtig unsere Verbindung mit Gott vermittelt“ (ebd.). Ein weiterer Kritikpunkt sei, dass sich die „Werturteile und Handlungsverpflichtungen“ (ebd.), die ein Bekenntnis artikuliert, nicht von der behaupteten Aussage trennen ließen, weil „die propositionale und die performative Dimension des Bekenntnisses [...] unlöslich aneinander gebunden“ (S. 340) seien.

Der grundsätzliche Fehler Hicks liege daher in einer „Fixierung auf das Historische“ (S. 341). Nicht der historische Jesus von Nazareth, sondern „*der von Gott auferweckte Jesus Christus*“ (ebd., Herv. im Original) sei das Thema bereits der frühesten Christologie. Ist aber „der von Gott als Erster vom Tod auferweckte Jesus Christus“ Thema der Christologie, dann kennzeichne diese immer „schon der dreifache Bezug auf Jesus, auf Gott und auf uns“ (S. 342). Die Christologie müsse diese drei Größen daher als „Funktionen eines Feldes“ begreifen und ihre „Beziehungsgrammatik“ (ebd.) formulieren. Historische Frage, theologische Frage und soteriologische Frage dürfen als „integrale Dimensionen der Christologie selbst“ (ebd.) nicht voneinander getrennt werden.

Bei allen christologischen Bekenntnissen und bereits bei den Erzählungen der Evangelien handle es sich also um „Interpretamente des Auferweckten“ (S. 343). Sie „summieren Erfahrungen, welche die sich zu ihm Bekennden mit ihm gemacht haben“ (ebd.). Damit sei auch die Inkarnationschristologie lediglich „ein sekundäres Interpretament des Auferweckten“ (ebd.). Darin liege laut Dalferth das Wahrheitsmoment der Thesen Hicks und seiner Mitstreiter beschlossen. Hingegen verfehle ihre Engführung auf die „modellhafte ethisch-religiöse Bedeutung“ (S. 344), die Jesus für uns hat, das eigentliche Thema der Christologie: Dieses sei Jesus Christus als „*der erste Auferweckte Gottes*“ (ebd., Herv. im Original).